

Vom «Sitz im Leben» zum Sitz im Wörterbuch

Martin Hannes Graf

Wer sich den durchschnittlichen Geisteswissenschaftler, die durchschnittliche Geisteswissenschaftlerin als Person vorstellt, die tief in Gedanken und Bücher versunken im Ohrensessel sitzt und gelegentlich die tief empfundenen Erkenntnisse zu Papier bringt, bevor sie wieder in ihren Geist zurücksinkt, der irrt. Denn meist ist der Untersuchungsgegenstand auch des Geisteswissenschaftlers einer, der zunächst ausserhalb der Komfortzone beobachtet und studiert werden will.

Die Linguistin, der Linguist, interessiert sich, natürlich, für Sprache – als System, als Kommunikationsmittel, als Produkt physiologischer Vorgänge –, und er gibt sich üblicherweise nicht damit zufrieden, dies alles nur aus Büchern zu studieren, sondern er will es auch in *real life* tun. Für den Sprachhistoriker gilt darum der humanistische Imperativ *ad fontes!* gewissermassen als Maxime seines Berufslebens. Wer einmal – wie der Autor dieser Kolumne – monatelang in Museen und Archiven über Inschriften der Völkerwanderungszeit oder originalen Petrarca-Übersetzungen des 15. Jahrhunderts gebrütet hat, dem eröffnet sich der «Sitz im Leben» solcher sprachlichen Hinterlassenschaften weitaus nachhaltiger und beglückender als demjenigen, der sie nur mittelbar aus Editionen zur Kenntnis nimmt. Für die vielbeschworene intersubjektive Überprüfbarkeit von Forschungsergebnissen ist die Forschungsgemeinschaft jedoch darauf angewiesen, die Resultate autonom nachvollziehen zu können, zu revidieren oder weiterentwickeln, und zwar auf der Basis einer allgemein anerkannten Materialgrundlage: der (wissenschaftlichen) Edition.

Editionen brauchen Wörterbücher brauchen Editionen

Wer einmal mit einer wissenschaftlichen Edition eines historischen Texts – einer antiken Inschrift, einer mittelalterlichen Urkunde, einem Papstbrief, einer Chronik, einer frühneuzeitlichen Zunftordnung – zu tun hatte, der weiss um die Schwierigkeiten ihrer Benutzung. Er benötigt oft weitere Erschliessungsmittel, um einen edierten Text in seiner inhaltlichen und überlieferungsgeschichtlichen Vielschichtigkeit zu durchdringen. Ein solches Erschliessungsmittel ist das Wörterbuch. Denn nur die wenigsten Editionen historischer Texte (sie dienen ja der Bereitstellung der Texte, nicht der Vermittlung) halten eine Übersetzung bereit. Nun ist das Wörterbuch selbst aber auch auf Editionen angewiesen, um die Wörter, die es zu erklären gilt, überhaupt zur Verfügung zu haben.

Was nun nach einer etwas zirkulären Angelegenheit klingt, ist natürlich keine, denn das Wörterbuch beurteilt ein Wort ja nach Möglichkeit nicht in seinem isolierten Vorkommen, sondern zusammen mit gleichen Wörtern in je gleichen, ähnlichen oder auch ganz unterschiedlichen Kontexten. Ein Wörterbuch wie das Schweizerische Idiotikon situiert ein Einzelwort zudem in seinem wortfamiliären Kontext. Dies – und natürlich das ganze philologische Analyseinstrumentarium – gewährleistet zuverlässige Wortinformationen, denen ihrerseits wiederum Belege für das Gesagte in Form von Zitaten aus den Editionen zur Seite gestellt werden. Die Belege haben einerseits eine Beweisfunktion, insofern sie der Benutzerschaft alle lexikographischen Entscheidungen nachprüfbar vor Augen führen. Andererseits haben sie die quasi didaktische Funktion, den Leser, die Leserin die Verwendungsweise der Wörter hinsichtlich einer Erweiterung ihrer Verstehenskompetenz lernen zu lassen.

Wie das Idiotikon Texte «normalisiert»

Dabei ist klar: Je besser die Edition, umso besser der lexikographische Zugriff. Und trotzdem: Das Schweizerische Idiotikon hat eine ganz eigene Art, die Produkte editorischen Schaffens wiederzugeben: in den älteren Bänden in vielerlei Hinsicht ausserordentlich frei und «bloss zur Illustration des Stichwortes»¹, in den jüngeren Bänden näher bei den Quellen sowie mit einem klaren epistemologischen Auftrag. Näher bei den Quellen heisst aber nicht näher bei den Editionen, denn im Unterschied zu den meisten anderen historischen Wörterbüchern erfolgt der Abdruck der Quellenbelege im Idiotikon nicht

1 Vorwort zum 1. Band, S. XVII.

buchstaben- und interpunktionsgetreu nach der edierten Vorlage, sondern nach positivistisch geprägten Normalisierungsverfahren, die etwa die Gross-/Klein- sowie die Zusammen-/Getrennschreibung, die Interpunktion, die Setzung peripherer Grapheme und selbst lautliche Phänomene betreffen.

Wenn also in der Handschrift von Thomas Platters berühmter Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich steht: «folle er fich in fein wirdtshuß vfügen»², so lautet die edierte Stelle³ «solle er sich in sein wirdtshuß verfügen», im Idiotikon lautet sie «solle er sich in sein Wirdtshuß verfüegen»⁴. Die Grossschreibung des Substantivs rührt daher, dass Platter seine Reisebeschreibung in den Jahren 1604/5 abgefasst hat, und Quellen ab dem 1. Januar 1600 verlangen im Idiotikon generell die Grossschreibung von Substantiven. Der Stammsilbenvokal von *verfügen* wird zudem als -üe- wiedergegeben, weil es sich etymologisch um einen Diphthong handelt. In anderen Texten fällt auch die in vormodernen Texten so häufig schwankende Schreibung von *u* und *v* auf, die im Idiotikon nach standarddeutschem Muster «normalisiert» wird – analog etwa der «behutsamen Modernisierung» der Orthographie in den berühmten Klassikereditionen des Reclam-Verlags.

Was heisst schon normal?

Doch was heisst «normal», und wird das dem «Sitz im Leben» historischer Texte noch gerecht? Ja und nein. Ein Bedeutungswörterbuch wie das Idiotikon hat selbstverständlich primär die Aufgabe, die Bedeutung von Wörtern zu ermitteln, und dies unter Zuhilfenahme Hunderte von unterschiedlichen Quellen (darunter vielen unedierten). Bei inzwischen gut 30 000 Spalten ist eine gewisse Einheitlichkeit der Quellenbehandlung nicht unpraktisch und durchaus leserfreundlich, und es werden dabei die zugrundeliegenden Texte ja nicht willkürlich zu rechtgebogen, sondern lediglich in ihrer Darstellung vereinheitlicht. Das Wörterbuch gewinnt dadurch deutlich an Praktikabilität. Die Vereinheitlichung in der Quellenbehandlung geschieht dabei nicht im Sinne einer Korrektur an den Editionen, sondern dient einem übergeordneten Erkenntnisgewinn, nämlich dem systematischen Verstehen einer *Langue*.

Zugegeben: Der einzelne historische Text büsst dabei viel von seiner Einzigartigkeit ein. Aber dessen ungeachtet bleibt die Arbeit an und mit den *fontes* (gewissermassen als der *Parole*), sei es in der originalen Überlieferung, sei es in der Edition, die unabdingbare und auch den Lexikographen immer wieder beglückende Grundvoraussetzung der linguistischen Arbeit.

In dieser Rubrik befassen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der vier nationalen Wörterbücher der Schweiz assoziativ mit einem vorgegebenen Begriff. In dieser Ausgabe: «Edieren».



Literatur

- Keiser, Rut (1968): Thomas Platter d. J.: Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande 1595–1600, 2 Bde., Basel.
- Landolt, Christoph und Tobias Roth (2021): Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, in: Lenz, Alexandra N. und Philipp Stöckle (Hg.): Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts (ZDL-Beiheft 181), Stuttgart, S. 143–173.
- Reichmann, Oskar (1990): Das gesamtsystembezogene Wörterbuch, in: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie, 2. Teilbd., Berlin, S. 1391–1416.

Zum Autor

Martin Hannes Graf ist promovierter Germanist und Historiker. Er ist Redaktor am Schweizerischen Idiotikon in Zürich und leitet das SNF-Projekt «Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich».



2 Platter, Thomas: Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande, 1595–1600. 1604/1605. Universitätsbibliothek Basel, A lambda V 7/8, fol. 265v. <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-18678>

3 Keiser (1968), S. 307.

4 Bd. 17, Sp. 227.